

## **Nicht ertragen (= tolerieren) sollen wir, sondern einander anerkennen und voneinander lernen**

### **Worum es geht**

In der Begriffserklärung, die in der Theologischen Realenzyklopädie dem umfangreichen Artikel „Toleranz“ vorangestellt wurde<sup>1</sup>, wird ausgeführt:

„Toleranz ist ein Konfliktbegriff. Dies wird sofort deutlich, wenn das Wort nicht nominal oder adjektivisch, sondern verbal verwendet wird: Ich toleriere etwas, zumindest bis zu einem bestimmten Punkt. Diesen Punkt nennt man gemeinhin Toleranzschwelle, also jenen kritischen Punkt, der markiert, was nicht mehr akzeptiert wird, was eigentlich nicht sein sollte oder zumindest unerwünscht ist. Konstitutiv für Toleranz ist also ein Konflikt zwischen Werten bzw. Wahrheitsansprüchen, die sich nicht zur Deckung bringen oder zumindest in ein abgestuftes Verhältnis zueinander setzen lassen. Die Möglichkeiten, mit einem solchen Wertekonflikt umzugehen, reichen von intransigenter, gewaltsamer Durchsetzung der eigenen Überzeugung bis hin zu skeptischer Indifferenz jeglicher Wertesetzung gegenüber. Zwischen diesen Extremen erstreckt sich ein breites Spektrum möglicher Arrangements, die den Konflikt erträglich machen [...] Intransigenz und Indifferenz sind die beiden Grenzmarken, zwischen denen das Feld der Toleranz sich erstreckt[...]

Toleranz ist die Kunst, zwischen der Skylla des Fundamentalismus, der ein Glaube ohne Skepsis ist, und der Charybdis der Indifferenz, die eine Skepsis ohne Glauben ist, einen Weg zu finden, um dem Wertekonflikt, ohne den gesellschaftliches Leben unserer historischen Erfahrung nach nicht möglich ist, die zerstörerische Kraft zu nehmen ....“

Doch fragen wir uns, ob wir wirklich zufrieden sein können, wenn die Gefahren des Fundamentalismus und der Indifferenz vermieden sind; wenn nur dafür Sorge getragen ist, dass unser Verhalten zueinander von den größten Verirrungen bewahrt bleibt. Denn was erbringt es eigentlich, wenn wir nur lernen, die Ist-Stände unserer Erkenntnisse und unseres praktischen Verhaltens auch dann nebeneinander stehen zu lassen, wenn die Auffassungen voneinander verschieden sind, eventuell sogar zueinander in Widerspruch stehen? Viel besser wäre es doch, für unser wechselseitiges Verhältnis ein positives Ziel zu erstreben.

Denken wir also nach, welche Möglichkeiten es gibt für ein positives Ziel beim Nebeneinander-stehen-Lassen von Auffassungen und Verhaltensweisen, die auf den ersten Blick miteinander unvereinbarer erscheinen.

### **Unser Erkenntnisvermögen**

Schon die Alltagserfahrung zeigt, dass einer allein nicht leicht zur vollen Erkenntnis findet. Wanderer, die einen hohen

---

<sup>1</sup> Theologische Realenzyklopädie XXXIII, 646-676.

Berg aus einer bestimmten Himmelsrichtung sahen, mögen ihn in der Form lieben, wie sie ihn sahen. Beim nächsten Besuch in den Bergen mögen sie den Wunsch hegen, gerade diesen Anblick nochmals zu bewundern. Doch sie müssen anerkennen, dass derselbe Berg anderen Wanderern aus anderen Himmelsrichtungen andere Anblicke bietet. Was jene anderen sahen, mag sich vom Anblick unserer Wanderer gewaltig unterscheiden, doch es ist ebenso wahr wie das, was sie selber sahen. Nach den Gesetzen von Raum und Zeit gibt es keinen Aussichtspunkt, von dem aus man alle möglichen Ansichten des Berges miteinander anblicken könnte. Volle Kenntnis des Berges kann daher keiner einfach durch Anschauen von der Seite her erlangen, auf der er steht. Nur auf einem anderen Erkenntnisweg, nämlich durch das Zusammen-Denken sämtlicher möglicher Anblicke kann die Erkenntnis vom Berg ausreifen. Wer den Berg nicht selbst umrunden kann, um alle Anblicke zu Gesicht zu bekommen, muss sich von anderen Wanderern belehren lassen.

Wie für einen Wanderer die Ansicht des Berges von der Himmelsrichtung abhängt, aus der er kommt, so hängen alle unsere Erkenntnisse weithin ab von den historisch-kulturellen Bedingungen, unter denen wir leben.

Platon verwandte ein Höhlengleichnis, um aufzuzeigen, wie mangelhaft die Erkenntnisse sind, die wir Erdenbewohner erlangen.<sup>2</sup> Die Menschen, meinte er, seien wie bewegungsunfähig gefesselte Gefangene, die nur nach hinten blicken können in einer Höhle, welche durch ein davor entzündetes Feuer erleuchtet wird. Nur die Schatten von sich selber und von jenen Gestalten, die vor der Höhle vorüber gehen, können sie an der Rückwand der Höhle sehen. Da sie nichts als Schattenrisse sehen, können sie versucht sein, diese für die Wirklichkeit zu halten. Erst dann würden ihnen die Augen aufgehen, wenn sie ans Sonnenlicht kämen und dort die Dinge selber sähen. Also haben sie das, was sie erkannten, erkenntniskritisch zu überprüfen.

Wir dürfen das Gleichnis weiterspinnen: Begegnen sie Menschen, die in einer anderen Höhle festgehalten waren, in welche das Licht des Feuers in einem anderen Winkel einfiel und die Schattenrisse anders gestaltete, können sie sich mit ihnen nur dann auf die Erkenntnisse einigen, wenn sie das von beiden Gruppen Erlangte nebeneinander stellen und kritisch analysieren.

Was unser geistliches Erkennen anbelangt, lesen wir beim hl. Paulus:

„Jetzt schauen wir in einen Spiegel und sehen nur rätselhafte Umrisse, dann aber schauen wir von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich unvollkommen, dann aber werde ich durch und durch erkennen, so wie ich auch durch und durch erkannt worden bin.“<sup>3</sup>

Tastend und suchend erahnen wir die heilige Wahrheit mehr als dass wir sie erkennen, und wir sind auf dem Weg zu dem, was sich uns erst am Ziel voll erschließen wird. Die Umrisse, die wir in der Jetzt-Zeit erfassen dürfen, sind etwas wie

---

<sup>2</sup> Er tat dies im Dialog *Politeia*, 514-518.

<sup>3</sup> 1 Kor 13,12.

Leitpflocke, die den Weg dorthin markieren. Erst wenn der Herr wiederkommt, werden wir klar erkennen, was wir auf sein Wort hin zu erlangen hoffen. Übersehen wir in der Jetzt-Zeit aber nicht: Die Leitpflocke, die Gott für die geistlichen Wege anderer Menschen gewährte, haben denselben Urheber und dasselbe Ziel, wie diejenigen, die für uns gesteckt sind. Denn nach Auskunft unserer heiligen Schrift gilt: Gott will das Heil aller Menschen. Also ist es sein Plan, durch die Leitpflocke, die er setzte, alle demselben Ziel zuzuführen, auch wenn die Wege, die er dafür wählte, so verlaufen, dass einige von ihnen für uns kaum einsichtig sind. Darüber mögen wir staunen, doch haben wir uns zu fragen: Wieso sollte das, was unser Gott, der immer getreu ist, für andere tat, in die Irre führen?

Also kann sich keiner auf den Ist-Stand seines eigenen Erkennens verlassen - weder beim einfachen Anschauen der Wirklichkeit, noch bei Denkvorgängen, auf die erkenntniskritische Maßstäbe anzuwenden sind, und schon gar nicht, wenn es um geistliche Einsichten geht. Um uns der Wahrheit wirklich zu nähern, müssen wir auch solche Wege und Weisen des Suchens gelten lassen, die sich gründlich von den Verfahrensweisen unterscheiden, auf welchen wir den Ist-Stand der eigenen Erkenntnisse erlangten. Die Wanderer erfassen aus Erfahrung nur einen Sektor des Berges und lernen den Berg nur dann ganz kennen, wenn sie zur eigenen Erfahrung hinzudenken, was andere sahen. Die in der Höhle Gefangenen müssen sowohl den eigenen Erkenntnisvorgang als auch jenen von Gesprächspartnern hinterfragen, um nicht auf die Dauer jenen Täuschungen zu erliegen, die aus der menschlichen Bedingtheit erwachsen. Wer geistliche Erkenntnis sucht, darf sich nicht auf das beschränken, was er erahnen kann, wenn er in den Spiegel blickt, der ihm selber geschenkt wurde; beim Ausstrecken nach dem, was in der Jetztzeit noch verborgen ist und nur erahnt werden kann, muss er auch nach den Spuren Ausschau halten, die Gott in den Spiegeln der anderen aufleuchten lässt.

Im Dialog mit unseren Mitmenschen, den man nicht Toleranz (= Ertragen) nennen sollte, weil er - wenn wir ihn ernst nehmen - echte Hilfe beim Vorankommen ist, sollen wir darum nicht die Ist-Stände unserer Erkenntnis und unseres Strebens vergleichen und schon gar nicht aneinander messen. Erst recht muss uns jeder Versuch ferne liegen, die anderen von deren begrenzter Sicht herüber zu holen zur begrenzten Sicht, die wir selber erlangten. Sinnvoll ist unser Gespräch mit ihnen nur dann, wenn wir und sie einander helfen wollen, ein Stück über die Grenzen der je eigenen Sichten hinaus zu wachsen.

## **Ein Blick in die Zeit der alten Kirche**

### *1) Christentum und heidnische Weisheit*

Als die Christenheit im Römischen Reich noch illegal war, suchten christliche Theologen trotz des Umstandes, dass sie

aus dem öffentlichen Leben ausgeschlossen waren, nach einem Dialog mit den kulturellen Strömungen ihrer Zeit.

a) Eine dialogbereite Persönlichkeit war der Philosoph und Martyrer Justin. Als Sohn heidnischer Eltern wurde er in Flavia Neapolis (dem alten Sichem, heute Nablus im westjordanischen Palästina) geboren. Bei griechischen Philosophen der verschiedenen Schulrichtungen hatte er lange nach der Wahrheit gesucht, wie er selber beschreibt. Schließlich fand er im Christentum, was er suchte und empfing die Taufe. Er kam nach Rom, wo er als Lehrer der Philosophie und als Verkünder des Christentums wirkte. Zusammen mit sechs Gefährten starb er in Rom um das Jahr 165 den Martyrertod.

Im Sinn Justins hat, wer auf der Suche nach Wahrheit ist, aufzuspüren, was durch Gott, den Schöpfer, als Abglanz der ewigen Wahrheit in die Schöpfung hineingelegt wurde; auch soll jeder, der dazu die Gelegenheit hat, hinhören auf das Wort, das derselbe Gott durch die Propheten Israels an die Menschheit richtete; zur vollen Wahrheitserkenntnis aber kann finden, wer sich der Selbstoffenbarung Gottes durch Jesus Christus, den menschengewordenen ewigen Logos, öffnet. Denn „viele Male und auf vielerlei Weise hat Gott einst zu den Vätern gesprochen durch die Propheten; in dieser Endzeit aber hat er zu uns gesprochen durch den Sohn, den er zum Erben des Alls eingesetzt hat und durch den er auch die Welt erschaffen hat“.<sup>4</sup>

Menschen, die vor Christi Geburt lebten und als Heiden ehrlich nach der in der Schöpfung niedergelegten Wahrheit suchten oder als Gläubige des Alten Bundes auf die Propheten hörten, nannte Justin ausdrücklich Christen, weil an Christus, dem Logos, nach Gottes heiligem Willen das ganze Menschengeschlecht Anteil erhalten hat. In seiner so genannten 1. Apologie schrieb er:

„Dass Christus als der Logos, an dem das ganze Menschengeschlecht Anteil erhalten hat, Gottes Erstgeborener ist, ist eine Lehre, die wir überkommen ... haben. Die, welche mit Vernunft (griechisch: *meta logou*) lebten, sind Christen, wenn sie auch für gottlos gehalten wurden, wie bei den Griechen Sokrates, Heraklit und andere ihresgleichen, unter den Nichtgriechen Abraham, Ananias, Elias und viele andere...“<sup>5</sup>

In der so genannten 2. Apologie griff er das Thema ebenfalls auf.<sup>6</sup> Dabei hob er hervor, dass jene, die durch ihr For-schen Anteil am Logos erlangten, ebenso verfolgt wurden wie die Christen und schrieb:

„Was auch immer die Denker und Gesetzgeber jemals Treffliches gesagt und gefunden haben, das ist von ihnen nach dem Teilchen vom Logos, das ihnen zuteil geworden war, ... erarbeitet worden. Da sie aber nicht das Ganze des Logos, der Christus ist, erkannten, sprachen sie oft einander Widersprechendes aus. Auch wurden die, welche vor Christus lebten und nach menschlichem Vermögen vermittlels der Vernunft die Dinge zu beschauen und

---

<sup>4</sup> Hebr 1,1-2.

<sup>5</sup> Kap. 46. Bei Zitaten aus Justin (und im Folgenden auch aus Klemens) folgen wir der Übersetzung in den entsprechenden Bänden der „Bibliothek der Kirchenväter“, Kempten 1911-1938.

<sup>6</sup> Kap. 7-13.

zu prüfen versuchten, als gottlose und neuerungssüchtige Leute vor die Gerichte geschleppt. Sokrates aber, der von ihnen allen in dieser Hinsicht der entschiedenste war, wurde derselben Vergehen wie wir (Christen) angeklagt; denn man sagte, er führe neue Gottheiten ein und verwerfe die Götter, welche der Staat anerkenne.“

Seinen eigenen Weg bei der Suche nach Wahrheit beschreibend und seine hohe Verehrung für die Philosophen bezeugend, die „an dem in Keimen ausgestreuten göttlichen Logos (am *logos spermatikos*) Anteil haben“ und Christen genannt zu werden verdienen, führte er aus:

„Als Christ erfunden zu werden, das ist, ich gestehe es, der Gegenstand meines Gebetes und meines angestregten Ringens, nicht als ob die Lehren Platons denen Christi fremd seien, sondern weil sie ihnen nicht in allem gleichkommen, und ebenso wenig die der anderen, der Stoiker, Dichter und Geschichtsschreiber. Denn jeder von diesen hat, soweit er Anteil hat an dem in Keimen ausgestreuten göttlichen Logos und soweit er für das diesem Verwandte ein Auge hat, treffliche Aussprüche getan. Da sie sich aber in wesentlichen Punkten widersprechen, zeigen sie damit, dass sie es nicht zu einem weit blickenden Wissen und zu einer unfehlbaren Erkenntnis gebracht haben. Was immer sich also bei ihnen trefflich gesagt findet, gehört uns Christen an, weil wir nach Gott den von dem ungezeugten und untrennbaren Gott ausgegangenen Logos anbeten und lieben, nachdem er unse-retwegen Mensch geworden ist, um auch an unseren Leiden teilzuhaben und Heilung zu schaffen.“

Für Justin war es sicher, dass alles Suchen nach Wahrheit dorthin strebt, wohin das Evangelium führt; weil beides ein gemeinsames Ziel verbindet, wusste Justin beides eng aufeinander bezogen.

b) Klemens von Alexandrien (+ ca. 215), ein Gelehrter aus Alexandrien, der höchstrangigen Stadt der Weisheit und Wissenschaft der Antike, nannte in den *Stromata* die griechische Philosophie „in gewisser Hinsicht ein Werk göttlicher Vorsehung“<sup>7</sup> und „ein deutliches Abbild der Wahrheit, ein göttliches, den Griechen verliehenes Geschenk“<sup>8</sup>, „vor der Ankunft des Herrn den Griechen zur Rechtfertigung notwendig“<sup>9</sup>. Nach ihm „erzog sie das Griechenvolk für Christus wie das Gesetz die Hebräer“ und „bahnt und bereitet den Weg vor, der von Christus vollendet werden soll“<sup>10</sup>.

Man muss sich den Paulustext in Gal 3,24 vergegenwärtigen, in dem das gottgegebene Gesetz des Alten Bundes „Pädagoge auf Christus hin“ genannt ist, um die Tragweite der Worte des Klemens über die griechische Philosophie zu ermessen: für Klemens bestand zwischen der griechischen Philosophie und dem Neuen Testament eine ebensolche Beziehung wie zwischen dem Alten und dem Neuen Testament. Er schrieb:

„Aber wenn auch die griechische Philosophie die Wahrheit nicht in ihrer ganzen Größe erfasst und außerdem nicht die Kraft hat, die Gebote des Herrn zu erfüllen, so bereitet sie doch wenigstens den Weg für die im höchsten Sinn königliche Lehre, indem sie irgendwie zum Nachdenken veran-

---

<sup>7</sup> I, 18, 4

<sup>8</sup> I, 20, 1

<sup>9</sup> I, 28, 1; vgl. auch I, 99, 3

<sup>10</sup> I, 28, 3

lasst, die Gesinnung beeinflusst und zur Aufnahme der Wahrheit geeignet macht".<sup>11</sup>

Da er überzeugt war, dass Altes Testament und griechische Philosophie aus einem gemeinsamen Urquell, nämlich aus Gottes Heilsplan für alle Menschen, entsprangen, erkannte Klemens in ihnen zwar nicht das Ziel selbst, wohl aber zwei Hilfen auf dem Weg zum Ziel. Sie hatten diejenigen, denen sie durch Gottes liebende Vorsehung zu Pädagogen bestellt waren, in je ihrer Weise auf die Fülle der Wahrheit und des Heiles in Christus vorzubereiten.

c) Die über jeden Zweifel erhabene Überzeugung, dass im Evangelium der Weg zu Gott und zu jener Vollendung, die wir erlangen dürfen, wenn der Herr wiederkommt, die sicherste Darlegung fand, die uns Menschen überhaupt erreichbar ist, geht in diesen Stellungnahmen aus der alten Kirche Hand in Hand mit einer Bescheidenheit, die auch voll die Werte im Werk der Philosophen gelten ließ.<sup>12</sup> Nur auf Basis des Neben-einander-gelthen-Lassens von Offenbarung und philosophischer Kultur wurde es den Kirchenvätern möglich, jene theologischen Werke schaffen, deren wir uns bis heute im theologischen Unterricht bedienen. Denn als sie das Evangelium interpretierten, taten sie dies unter Verwendung aller denkerischen Möglichkeiten, die ihnen die zeitgenössische Kultur bot.

## 2) Christentum und persisches Heidentum

a) Als das Christentum schon Staatsreligion im Römerreich geworden war, als das christianisierte byzantinische Reich aber erst noch „voll zu sich finden musste“, damit es unter Kaiser Justinian zu der (doch recht überheblichen) Überzeugung kam, die Rhomäer seien **die Nation** der Christen schlechthin und alle Christen hätten eigentlich römische Bürger zu sein, da lebte Romanos mit dem Beinamen „der Melode“. Er gehört zu den großen Dichtern der Weltliteratur, wurde um 485 in der Stadt Emesa in Syrien geboren, war als Diakon zunächst in Berytus (heute Beirut) tätig, kam unter Kaiser Anastasios I. (491-518) nach Konstantinopel und wirkte dort als Kleriker bis zu seinem Tod (um 560) an einer Mutter-Gottes-Kirche. Sein dichterisches Können stellte er in den Dienst der Glaubensverkündigung, und seine Dichtungen, die Kontakien genannt werden, sind wichtige Zeugnisse für die katechetische Unterweisung, welche die Kirche seiner Tage den Gläubigen erteilte.

Das griechische Heidentum war zu seiner Zeit schon überwunden, und den Islam gab es noch nicht. Die Religion der Perser war damals die einzige bedeutende nichtchristliche Religi-

---

<sup>11</sup> I, 80, 6

<sup>12</sup> Leider muss festgestellt werden, dass der Kirche diese Bescheidenheit schrittweise verloren ging, nachdem sie von den Konstantinopeler römischen Kaisern zur Staatsreligion gemacht worden war. Unter der neuen Patronanz steigerte sich die Kirche allmählich in das stolze Bewusstsein hinein, allein die nicht mehr fehlbare Lehrerin für alle Menschen zu sein.

on im Blickfeld der griechischen Christen. Die Führer der persischen heidnischen Religion nannte man Magier, und wenn man im Matthäusevangelium von Magiern aus dem Osten las, die nach Bethlehem kamen, dachte man an Perser. Wenn also in Kirchenliedern jener Zeit von Magiern aus dem Osten die Rede ist, waren in der Regel die persischen Religionsführer gemeint (oder mindestens mitgemeint). Bei Romanos ist es nicht anders, und er zeichnete die altpersische Religion als der christlichen Verkündigung noch näher stehend, als Justin und Klemens dies bezüglich der griechischen Weisheit getan hatten.<sup>13</sup>

Kontakien des Romanos waren in gottesdienstlicher Verwendung gewesen<sup>14</sup>, wurden mit der Zeit aber von jüngeren Dichtungen verdrängt. Dass dies nicht geschah, weil ihr Inhalt auf theologischen Widerspruch gestoßen wäre, ergibt sich daraus, dass Romanos gerade für seine Dichtungen von der griechischen Kirche als Heiliger verehrt wird. Die Legende berichtet, dass ihm die Mutter Gottes im Traume erschienen war und ihm wunderbar die Gabe des Hymnengesangs gewährt habe;<sup>15</sup> gerade sein Kontakion auf die Christgeburt wird dabei ausdrücklich benannt und sozusagen der Gottesmutter selbst in den Mund gelegt.

b) In der vierten Strophe dieses Kontakions beginnt eine Zwiesprache zwischen der Jungfrau Maria und den Magiern, die nach Bethlehem kamen; darin geht es um die Hinordnung der persischen „heidnischen“ Weisen auf Christus. Die Magier werden von der Jungfrau Maria, die erstaunt ist, dass sie, die Fremden, den Neugeborenen suchen, befragt, wer sie seien und wieso sie kommen konnten. Da teilen sie mit, dass der Stern ihnen

---

<sup>13</sup> Eine kritische Edition des (ersten) Kontakions des Romanos auf die Christgeburt, aus dem die folgenden Zitate stammen, liegt vor bei J. Grosdidier de Matons, Romanos le Melode: Hymnes, Bd. II (= Sources chretiennes 110), Paris 1966, S. 50-77. Eine deutsche Übersetzung lieferte J. Koder, Mit der Seele Auge sah er Deines Lichtes Zeichen, Wien 1996 (diese und eine andere Übersetzung, die anlässlich einer Seminarübung in meinem ehemaligen Wiener Institut entstand, liegt den nachfolgenden Ausführungen zugrunde.)

<sup>14</sup> In TRE XXIX, 399 wird ausgeführt, dass Kontakien bis zur Eroberung der Stadt durch die Lateiner (1204) in der Hagia Sophia in Gebrauch waren. In dem Beitrag heißt es: „Nach Zeugnissen aus dieser Zeit sah die Gottesdienstordnung der Hagia Sophia für 17 Festtage von der Gemeinde begangene Vigilien vor. Für 12 von ihnen war ein Kontakion vorgeschrieben, und 8 dieser Kontakien stammten von Romanos.“

<sup>15</sup> Das griechische Menaion enthält einen beim Gottesdienst am Festtag des hl. Romanos für die Verlesung vorgesehenen Text, in dem es heißt: "... im Traume erschien ihm die allheilige Gottesmutter, gab ihm ein Buch und befahl ihm, es zu essen. Er öffnete seinen Mund und verschlang das Buch. Es war am Fest der Christgeburt. Er erwachte sogleich, stieg auf das Sängerpult und begann zu singen: Die Jungfrau gebiert heute den, der über alle Wesen erhaben ist ..." (= die Anfangsworte jenes Kontakions auf die Christgeburt, aus dem in der Folge alle Romanos-Zitate dieses Beitrags entnommen werden.) Da eine *für die Verwendung im Gottesdienst vorgesehene Legende* die Entstehung gerade dieses Kontakions, das bei engen Theologen wegen seiner pro-persischen Aussagen Widerspruch finden könnte, auf ein wunderbares Eingreifen der Gottesmutter zurückführt, muss es trotz aller möglichen Einwände durch enge Geister als rechtgläubig anerkannt gewesen sein, denn diese für den Vortrag beim Gottesdienst amtlich vorgesehene Legende hat es sanktioniert.

Aufschluss gab, und auf Bileam, sagen sie, gehe es zurück, dass sie die Botschaft des Sternes erfassen konnten<sup>16</sup>:

„Genau tat Bileam uns den Sinn seiner prophetischen Worte kund, in denen er sagte, ein Stern werde aufgehen, ein Stern, der alle Weissagungen und Vogelzeichen auslöscht, ein Stern, der die Gleichnisse, Sprüche und Rätsel der Weisen erklärt, ein Stern, der als Schöpfer aller Gestirne den nun strahlenden Stern an Glanz weit übertrifft, von dem prophezeit wurde, aus Jakob gehe er auf.“

Bileams prophetischer Spruch, der die Magier erleuchtete, lautete:

„Ich sehe ihn, doch nicht (schon) jetzt! Ich schaue ihn, aber noch nicht nahe! Ein Stern geht auf aus Jakob, ein Zepter erhebt sich aus Israel ... Israel gewinnt Macht; der (Spross) aus Jakob herrscht über seine Feinde ...“<sup>17</sup>.

Dieser Spruch, bezeugen die Magier, habe sie, als sie den Stern sahen, zum Aufbruch veranlasst. Nachdem die Jungfrau Maria gehört hat, dass der fremdstämmige Prophet den fremden Weisen den rechten Weg gewiesen hat, wendet sie sich in der nächsten Strophe an Jesus in einem Lobpreis, der an das „Magnificat“ anschließt und in Fürbitte übergeht:

„Übergroß ist, was Du an mir Armer getan hast, mein Kind. Siehe, draußen verlangen Magier nach Dir, die Herrscher des Orients verlangen Dein Antlitz zu sehen, die Edlen Deines Volkes flehen, **denn fürwahr, Dein Volk sind sie**, die in Dir erkennen ein kleines Kind, vor allen Zeiten Gott. Da sie Dein Volk sind, Kind, befiehl, dass sie eintreten unter Dein Dach ....“

Das Dach, unter das die Magier hereingerufen werden sollen, die trotz ihrer heidnischen persischen Religion **Jesu Volk** genannt werden, ist zunächst der Stall von Bethlehem, vor dem sie, vom Stern geführt, ankamen. Doch nach patristischer Tradition ist Maria Symbol der Kirche. Also müssen wir den Lobpreis zugleich als von der Kirche gesprochen begreifen. Die Großtat Gottes, der durch Worte des „heidnischen“ Propheten Bileam und durch einen Stern die „heidnischen“ Magier „an die Schwelle“ führte, und die Bezeichnung „dein Volk“ für die Bileamsjünger erhalten dann ihr volles Gewicht. Gemeint ist die Fürbitte der jungfräulichen Mutter Kirche, der urewige Gott möge denen das „Überschreiten der Schwelle“ (= die kirchliche Gemeinschaft) gewähren, weil seine Vatergüte sie schon so nahe heranzuführte.

Den folgenden beiden Strophen kommt im Kontakion größtes Gewicht zu, denn sie sind Christus selbst in den Mund gelegt. An die Mutter Maria und also auch an die Mutter Kirche gewandt, bezeugt Christus, dass er es war, der die „heidnischen“ Magier führte; dass diese in Wahrheit **Seinem Wort** folgten, wo

---

<sup>16</sup> Auf einen heidnischen Propheten also. Denn Bileam, auf den sich die nichtchristlichen Magier berufen und erklären, dass er sie Christus entgegen brachte, war ein nichtisraelitischer Prophet gewesen. Laut Num 22-24 vom Moabiterkönig Balak gerufen, hätte der nicht zum Volk Israel gehörige Prophet Bileam Israel verfluchen und Balak den Sieg über Israel ermöglichen sollen. Doch trotz seiner Fremdstämmigkeit war Bileam erwählt worden, Gottes Segen über das Gottesvolk auszusprechen, und seine Prophetie wurde gewürdigt, wie die Aussprüche der Propheten aus dem heiligen Volk in der Heiligen Schrift aufgezeichnet zu werden.

<sup>17</sup> Num 24,17-19.



sie Sternenkult zu verrichten meinten; dass er Menschen erfüllt, die sich „draußen“ befinden, obwohl er von der Mutter Kirche nie weggeht:

„Jesus Christus, unser wahrer Gott, berührte unsichtbar die Seele seiner Mutter und sprach: Geleite herein, die ich durch mein Wort herbeigeführt habe, denn mein Wort leuchtete denen, die nach mir verlangen. Ein Stern zwar ist es dem Anschein nach, eine Kraft jedoch im Geiste, welche mit den Magiern kam um mir zu dienen, und über uns steht, um ihren Dienst zu tun und mit ihren Strahlen den Ort anzuzeigen, wo geboren wurde ein kleines Kind, vor allen Zeiten Gott. Empfange nun, Ehrwürdige, die mich empfangen haben! In ihnen ruhe ich wie auf deinen Armen und ohne von dir mich zu entfernen, kam ich zu ihnen.“

Romanos vergleicht im Kontakion das „Heidentum“ der Magier auch ausdrücklich mit der Religion des Alten Bundes. Er zieht eine Parallele, die den Aussagen des Klemens von Alexandrien über das Griechentum gleicht. Judentum und Magierglauben sind für Romanos gleichrangiges Weggeleit zu dem von Gott bestimmten Ziel. Von den Juden befragt, wie sie unbekannte Wege haben ziehen können, antworten die Magier:

„Wie durchzogt ihr einst die große Wüste, durch die ihr kamt? Der euch aus Ägypten führte, führte jetzt auch die aus dem Chaldäerland zu sich. Einst mit der Feuersäule, jetzt aber mit dem Stern kündet er ein kleines Kind, vor allen Zeiten Gott. Überall ging uns der Stern voran wie Moses euch den Stab voran trug, das Licht, das die Gotterkenntnis verbreitete. Euch nährte einst Manna und tränkte der Fels, uns aber erfüllte die Hoffnung auf Ihn. Von seiner Freude genährt, hatten wir nicht im Sinn, durch die unwegsame Wüste nach Persien zurück zu kehren, denn wir wollten schauen, anbeten und lobpreisen ein kleines Kind, vor allen Zeiten Gott.“

Dass beim Vergleich, den das Kontakion anstellt zwischen dem Verhalten der Magier und dem störrischen Verhalten des alttestamentlichen Gottesvolkes, sich sogar ein größerer Gehorsam der „Heiden“ ergibt, nötigt alle, die „drinnen“ sind, zu um so größerer Demut vor denen, die Gott bisher nur „an die Schwelle heranführte“.

c) Das Kontakion des Romanos, das gedichtet wurde, ehe der Islam entstand, kann uns Leitlinie sein beim Nachdenken über den Islam und über die nichtchristlichen Religionen überhaupt.

### **Ein Blick ins Zweite Vatikanische Konzil**

In den Abschnitten 14-16 der dogmatischen Konstitution über die Kirche („*Lumen gentium*“) wird gelehrt, dass der Weg zum ewigen Ziel stets über die Kirche führt, und von allen wird gesprochen, denen die Kirche auf dem Weg hilft. Das Dokument benennt zunächst jene, denen es zuteil wurde, der Kirche angehören zu dürfen. Dann zählt es jene auf, von denen eng denkende Konfessionalisten der Meinung sein könnten, sie stünden „draußen“. Deren Meinung weist das Konzil entschieden ab und betont, dass unser Gott, der das Heil aller Menschen will, allen eine (in manchen Fällen vielleicht nur schwer erkennbare) Hinordnung auf die Kirche schenkt und sie ebenso auf das Ziel des ewigen Lebens zurüstet wie die Glieder der Kirche.

Wer voll zur Kirche gehört, umschreibt Abschnitt 14 und warnt vor zwei Irrtümern, zum einen, dass es verfehlt wäre, sich für das Heil allein auf das Dazugehören zur Kirche zu verlassen, und zum anderen, dass irrt, wer die Zugehörigkeit zu ihr durch eigenes Suchen erreichen wollte:

„Jene werden der Gemeinschaft der Kirche voll eingegliedert, die, im Besitz des Geistes Christi, ihre ganze Ordnung und alle in ihr eingerichteten Heilmittel annehmen und in ihrem sichtbaren Verband mit Christus, der sie durch den Papst und die Bischöfe leitet, verbunden sind, nämlich durch die Bande des Glaubensbekenntnisses, der Sakramente und der kirchlichen Leitung und Gemeinschaft. Nicht gerettet wird aber, wer, obwohl der Kirche eingegliedert, in der Liebe nicht verharret und im Schoss der Kirche zwar >dem Leibe<, nicht aber >dem Herzen< nach verbleibt. Alle Söhne der Kirche sollen aber dessen eingedenk sein, dass ihre ausgezeichnete Stellung nicht den eigenen Verdiensten, sondern der besonderen Gnade Christi zuzuschreiben ist; wenn sie im Denken, Reden und Handeln nicht entsprechen, wird ihnen statt Heil strengeres Gericht zuteil.“

Im Dekret „*Unitatis redintegratio*“, über welches das 2. Vat. Konzil in der nämlichen Sitzung abstimmte wie über die Konstitution „*Lumen gentium*“, wird es für notwendig erklärt, unter den vom Papst getrennten christlichen Gemeinschaften – nach dem Ausmaß, in dem sie bei den Gaben der Kirchlichkeit verblieben sind – **Kirchen** und **kirchliche Gemeinschaften** zu unterscheiden. Diese Unterscheidung ist notwendig, weil – wie im Dokument „*Dominus Jesus*“ der römischen Glaubenskongregation vom 6.8.2000, (das die Unterschrift seines damaligen Vorsitzenden, des Kard. Ratzinger, trägt,) ausdrücklich festgehalten wird – von den nicht zur katholischen Kirche gehörenden und von engherzigen Theologen leicht für „draußen stehend“ eingestuft christlichen Gemeinschaften manche, jedoch nicht alle, die Kirche Christi sind:

"Die Kirchen, die zwar nicht in vollkommener Gemeinschaft mit der katholischen Kirche stehen, aber durch engste Bande, wie die apostolische Sukzession und die gültige Eucharistie, mit ihr verbunden bleiben, sind echte Teilkirchen. Deshalb ist die Kirche Christi auch in diesen Kirchen gegenwärtig und wirksam, obwohl ihnen die volle Gemeinschaft mit der katholischen Kirche fehlt, insofern sie die katholische Lehre vom Primat nicht annehmen, den der Bischof von Rom nach Gottes Willen objektiv innehat und über die ganze Kirche ausübt."<sup>18</sup>

Volle Gliedschaft an der Kirche ist also aus der Sicht des 2. Vat. Konzils unterschiedlich zu verstehen, da nicht nur jene Ortskirchen, die zur römischen Kirchengemeinschaft zählen, sondern auch Gemeinschaften, die vom Papst getrennt sind, aber die Fülle der heiligen Sakramente beibehielten, die Kirche Christi sind und für ihre Gläubigen gilt, was über die Katholiken gesagt worden war.

Von recht vielen Bedingtheiten des Bezugs zur Kirche als der notwendigen Weghilfe zum Ziel des ewigen Lebens sprechen die Abschnitte 15 und 16. Zunächst legen sie dar, dass der Heilswille Gottes alle Getauften umfasst, und Abschnitt 15 zählt ausführlich auf, welche vielfältigen Gnadengaben den Gläubigen der kirchlichen Gemeinschaften offen stehen. Sodann ist

---

<sup>18</sup> Die Erklärung "Dominus Jesus" der römischen Kongregation für die Glaubenslehre, aus dessen Art. 17 das Zitat stammt, ist zu finden in: Acta Apostolicae Sedis 92(2000)742-765.

die Rede von den Gläubigen der monotheistischen Religionen, und selbst von frommen Menschen, die „in Schatten und Bildern den unbekanntem Gott suchen ... der allen Leben und Atem und alles gibt,“ denn wer „das Evangelium Christi und seine Kirche ohne Schuld nicht kennt, Gott aber aus ehrlichem Herzen sucht, seinem im Anruf des Gewissens erkannten Willen unter dem Einfluss der Gnade in der Tat zu erfüllen trachtet, kann das ewige Heil erlangen“; sie alle sind „auf das Gottesvolk auf verschiedene Weise hingeordnet“. Selbst jenen verweigert die göttliche Vorsehung „das zum Heil Notwendige nicht, die ohne Schuld noch nicht zur ausdrücklichen Anerkennung Gottes gekommen sind“, jenen also, die als Atheisten ein rechtes Leben zu führen sich bemühen und dies nach der Lehre des Konzils wie wir Christen nicht ohne die göttliche Gnade zu tun vermögen.

Die Leitpflocke, die Gott den Menschen setzte, sind also grundverschieden. Die Wege beginnen von Ausgangspunkten, die sich zum Teil sogar zu widersprechen scheinen, aber sie führen zum nämlichen Ziel, und nur kraft der Hilfe Gottes – durch Seine Gnade – kann dieses Ziel von jenen erreicht werden, die Glieder der Kirche sein dürfen, und von jenen, die „hingeordnet sind auf die Kirche“. Die Ausgangspunkte werden vergehen; die Wege, die begangen werden, sind etwas Vorübergehendes; was die einzelnen Menschen und geistlichen Gemeinschaften bei ihrem Voranschreiten erreichen können, sind nur Anfänge dessen, was ihnen zu guter Letzt ermöglicht werden wird, vergleichbar den Gräsern auf Getreidefeldern im Frühjahr, an denen noch keine Frucht zu sehen ist, die aber von Monat zu Monat die Ernte mehr vorbereiten und sich daher stets verändern; nur das von Gott verbürgte Ziel bleibt und ist immer dasselbe.

Keiner von uns vermag in die Seele der Mitmenschen zu blicken; also kann auch keiner Gottes Hilfe für die Menschen auf ihren unterschiedlichen Wegen zum gemeinsamen Ziel ergründen. Wie sollte es sinnvoll sein, die Ist-Stände des geistlichen Lebens anderer Menschen beurteilen zu wollen, wenn wir ihre Ausgangspunkte und die Wege, auf denen sie vorangehen dürfen, nicht genau kennen und überdies wissen, dass das von ihnen Erlangte morgen mehr (in traurigen Fällen eventuell auch weniger) sein wird als am heutigen Tag, an dem wir die Beurteilung versuchen würden? Zudem verdeutlicht der Vergleich, den Romanos anstellte zwischen dem Marsch durch die Wüste des alten Volkes Gottes und der persischen Magier, dass auch solche, die für benachteiligt gehalten werden könnten, in mancher Beziehung sogar besser voran kamen als jene, die bevorzugt erscheinen. Nur über die Bezogenheit auf das Ziel, das uns und die anderen anzieht, können wir nachdenken. Doch auch dies ist schwierig, denn die „Spiegel“, in die wir und die anderen in der Jetztzeit schauen, erlauben davon nur eine Vorahnung. Weder die Ausgangspunkte noch die Wege, auf denen das Vorangehen ermöglicht wird, kennen wir zuverlässig, und was heute erreicht ist, wird morgen anders sein. Nur das endgültige Ziel unseres Mühens und Hoffens ist dasselbe. Aber dieses können wir, solange wir unterwegs sind, nur erahnen, nicht aber gut

genug umschreiben, um unter Bezugnahme darauf ein Urteil zu fällen.

Lernen wir also einzusehen, dass es nichts bringen kann, wenn wir versuchen, die Ist-Stände unseres eigenen Mühens und Erkennens und die Ist-Stände des Mühens und Erkennens unserer Mitmenschen aneinander zu messen. Lernen wir, dass wir alle uns auf dem Weg befinden zu einem großen, aber noch nicht beschreibbaren Ziel, von dem uns alle noch eine ebenfalls nicht beschreibbare Entfernung trennt. Und lernen wir vor allem, dass wir einander nicht beurteilen, wohl aber gegenseitig zu entschiedenerem Voranschreiten verhelfen können, wenn wir nicht mit dem Gehabe von Magistern sondern in Bescheidenheit als solche, die sich durch Beispiele anregen lassen, aufeinander blicken.

### **Zum Abschluss**

Vermerkt sei noch, dass die Darlegungen - mutatis mutandis - auch gelten, wenn es allein um innerweltliches Reifen geht. Denn auch das Ziel menschlichen Reifens ist ein einziges, und die Ausgangspunkte für die einzelnen Menschen, sowie ihre Wege und die Stadien ihrer bereits erlangten Vollendung sind verschieden. Auch bezüglich dieses Zieles besteht die Möglichkeit für wechselseitiges Stützen durch das Beispiel, sofern man nicht urteilend übereinander herfällt, vielmehr einander bescheiden und zum Lernen bereit begegnet.

Denn nicht dort, wo hervorragende Persönlichkeiten bzw. eine Geistesgemeinschaft edel gesinnter einzelner ein ihnen gemäßes Höchstmaß an Einsichten und an gerechtem Handeln erlangten, vielmehr nur, wenn ein Zusammenspiel aller Resultate menschlichen Strebens nach Einsicht und Gutsein zustande käme (darin müssten auch jene Bestrebungen einbezogen sein, die dem erwünschten Ideal zu widersprechen scheinen), wäre ein Vollmaß menschlicher Würde erreichbar. Doch dass solches unter historischen Bedingungen geschähe, ist nicht zu erwarten.

Mag auch der menschliche Reifegrad irgendwelcher Philosophen, Gelehrter oder Künstler überragend sein, so gilt doch: Der in der Vergangenheit von irgendwelchen „Aufklärern“ immer wieder und vermutlich sogar in bester Absicht unternommene Versuch, aus dem, was edle Persönlichkeiten erlangten, einen für die Menschheit gültigen Maßstab herzuleiten - und mag man dabei auch „Toleranz“ jenen Menschen gegenüber geübt haben, die sich nicht zur nämlichen Höhe „aufschwingen“ konnten - so war dies für jene, denen man die Maßstäbe einfach auferlegte, stets ein Unterstellen unter das Urteil der für vollendet gehaltenen Vorbilder, also ein Vorgang geistiger Diktatur.

### Zusammenfassung:

Alltagserfahrung und erkenntniskritische Einsichten erweisen, dass niemand eine abgerundete Erkenntnis erlangt, wenn er sich allein auf seine eigene Erkenntniskraft verlässt. Denn zum Ausreifen der Erkenntnisse bedarf es des Zusammenwirkens mit anderen Menschen. Nach dem Neuen Testament gilt dies auch von unserer geistlichen Erkenntnis. Ehe Konstantinopel zum Kirchenzentrum heranreifte, hatte die kirchliche Theologie dies auch ausdrücklich anerkannt; das 2. Vatikanische Konzil bezeugt es erneut.

Als Konstantinopel das Staatskirchentum durchgesetzt hatte, ging der Christenheit die Einsicht in die Brüchigkeit menschlicher Erkenntnis allerdings weithin verloren. Man kam zu der unangemessenen Meinung, das, was die Staatskirche hatte ausarbeiten können, wäre allgemein gültig und sei das Maß für alle anderen. Erst in neuerer Zeit begann man mühsam, nach einer so genannten „Toleranz“ für andere Einsichten zu suchen. Doch dabei wollte man bloß ein gegenseitiges „Ertragen“ erreichen. Die Einsicht der alten Kirche, dass wir uns gegenseitig förderten, wenn wir uns gegenseitig anerkennen, ging bedauerlicher Weise wegen der „Toleranz“ fast verloren.